

Lernen von Kuba

30. September 2005

*Zwei Arten, mit Katastrophen umzugehen -
Am Beispiel der Hurrikans "Dennis" und "Katrina"*

Die Karibik wird regelmäßig von Hurrikans unterschiedlicher Stärke heimgesucht. Deren Stärke nimmt stetig zu, immer öfter werden sie zur Katastrophe für die betroffene Bevölkerung. Dafür sind "hausgemachte" globale Ursachen verantwortlich, die unter dem Stichwort "Treibhauseffekt" zusammenzufassen sind. Zur Bekämpfung des Treibhauseffekts muss eine international verbindliche Lösung durchgesetzt werden, sie kann daher auch nur international angegangen werden. Um den Auswirkungen, eben auch den immer intensiver werdenden Stürmen, zu begegnen, sind die betroffenen Ländern aufgerufen Frühwarnsysteme einzusetzen, Küsten- und Katastrophenschutz auszubauen. Daneben sind internationale Hilfe und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit notwendig.

Kuba kann als Vorbild für die gesamte Karibik betrachtet werden, was den Katastrophenschutz auf allen Ebenen betrifft, während die USA hier praktisch die Rolle eines Entwicklungslandes einnehmen. Nicht dass die USA ihren Bewohnern keine bessere Vorsorge gewähren könnten, die Potenziale sind vorhanden.

Der Unterschied liegt in der Verfasstheit der beiden Länder. Der US-amerikanische Kapitalismus hat mit der US-Verfassung eine, die auf ihn zugeschnitten ist. Das dort festgeschriebene Recht auf "Streben nach Glück" wird als das Recht auf Gewinne machen interpretiert sowie als Schutz des daraus gewonnenen Eigentums. Das Gegenstück zur US-Verfassung ist die kubanische sozialistische Verfassung, wo nicht der Profit, sondern der Mensch als besonders schützenswert gilt.

Dann wird sofort klar, warum in New Orleans jeder selbst dafür zu sorgen hatte, aus der bedrohten Stadt herauszukommen. Warum als Soforthilfe erst einmal 12 000 bewaffnete Nationalgardisten (mit Befehl zum Schießen) einrückten, um das Eigentum der wohlhabenden und somit geflohenen Bevölkerung zu schützen vor denen, die mangels Eigentum in der Stadt bleiben mussten: die Armen, unter denen sich allmählich Hunger und andere elementare Grundbedürfnisse breit machten.

Ganz anders läuft es in Kuba. Niemand musste in den gefährdeten Gebieten zurückbleiben; 1,53 Millionen Menschen wurden beim Hurrikan Dennis im Juli evakuiert, davon mussten 245 106 Personen behelfsmäßig untergebracht werden. Eine Einpferchung wie in den US-Arenen wäre in Kuba undenkbar. Die restlichen 1,3 Millionen Menschen wurden von Freunden, Bekannten und Verwandten aufgenommen. Das alles vollzog sich innerhalb von 72 Stunden. Die Grundversorgung mit Lebensmittel und die medizinische Betreuung war nie gefährdet oder in Frage gestellt. Militär wurde auch eingesetzt, aber nicht bewaffnet gegen die eigene Bevölkerung, sondern als Pioniere und zum Personentransport. Eine Welle der Solidarität ging durch das ganze Land und Fidel Castro war mitten unter den Betroffenen, nicht abgehoben wie Präsident Bush in sicherer Höhe im Präsidenten-Jet. Ganz Kuba trauert um 16 Menschen, die Opfer dieser Katastrophe wurden. Die Todesopfer in den USA gehen in die Tausende. In Kuba zählt jedes Menschenleben, jedes Menschenleben ist unbezahlbar.

Ich möchte auf einen Artikel aus der Süddeutschen Zeitung vom 13.09.2005 verweisen: "Lernen von Kuba". Der [Artikel](#) stammt aus der Feder von Sebastian Schoepp. Er tut sich schwer damit, seinen unverhohlenen Antikommunismus zurückzuhalten, es klappt auch nicht immer. So wird der gewählte Staatspräsident Fidel Castro als Diktator betitelt. Auch versucht er anzudeuten dass alles unter staatlichem Zwang abläuft, nach dem Schema, alle müssten studieren und arbeiten und eben auch zwangsweise an Katastrophenübungen teilnehmen. Ich gehe jede Wette ein, die Ertrunkenen von New Orleans wären auch zwangsweise gerne gerettet worden.

Trotzdem, der Artikel ist lesenswert und ich kann ihn allen empfehlen, die Katastrophenmanagement à la US-Imperialismus und à la kubanischen Sozialismus vergleichen und bewerten möchten. Es war vermutlich das größte Problem von Herrn Schoepp, dass Kuba und auch Venezuela dem US-amerikanischen Volke offiziell ihre Hilfe angeboten haben. (Der Artikel aus der Süddeutschen hängt hinten dran)

Der volkswirtschaftliche Schaden

Nachdem man alles Menschenmögliche getan hat um Menschenleben zuretten und der Hurrikan Dennis weiter gezogen war, konnte die Bilanz des volkswirtschaftlichen Schadens für Kuba gezogen werden. Er ist beträchtlich: 120 000 Häuser wurden schwer beschädigt, wobei 15 000 ganz verschwunden sind und 25 000 fast völlig zerstört wurden 24 000 Häuser wurden ganz abgedacht und 60 000 teilweise. Mehre Plantagen wurden zerstört oder stark geschädigt, die Tierhaltung und -mast wurde stark beeinträchtigt. Die Stromversorgung mit allem was damit zusammenhängt war ebenfalls extrem stark beeinträchtigt. Der volkswirtschaftliche Schaden wird auf mindestens 1,4 Milliarden US-Dollar veranschlagt.

Kuba braucht Solidarität für den Wiederaufbau

Als eine der ersten Solidaritäts-Sendungen erreichte am 17. Juli ein Schiff aus Venezuela Kuba, beladen mit Öl und Hilfsgütern, um die Stromversorgung wiederherzustellen.

Auch wir, die DKP, haben mit unseren bescheidenen Kräften im Rahmen der Wiederherstellung der Infrastruktur erste Solidarität geübt und benötigte PCs, Monitore und EDV-Zubehör per Luftfracht nach Matanzas/Kuba gesendet und im August übergeben. Unser Genosse Detlef Deymann übergab unsere Solidaritätsspende im Wert von 20.000 Euro bei unserer Bruderpartei, der PCC, in Mantanzas. Die PCs wurden sofort installiert und eingesetzt.

Solidarität kostet Geld. Allein für den Transport unserer Soforthilfe müssen jetzt über 2.100 Euro gesammelt werden. So hoch sind die Luftfrachtgebühren.

Hasta la victoria!

Karl-Heinz Sabelleck

*Sebastian Schoepp
Süddeutsche Zeitung, 13.09.2005*

Lernen von Kuba

Die UN empfiehlt die straffe Hurrikan-Vorsorge der Insel als Vorbild - auch für die USA

Ivan kam mit 250 Kilometern pro Stunde. Auf seinem Weg durch die Karibik richtete der Wirbelsturm im September 2004 verheerende Schäden an - vor allem auf Kuba. Anders als auf den umliegenden Inseln und- in den USA jedoch, wo der Hurrikan 91 Menschen tötete, waren auf Kuba laut offizieller Statistik keine Opfer zu beklagen. 1,5 Millionen Menschen - zwölf Prozent der Bevölkerung - waren in Sicherheit gebracht worden.

Ob Ivan, Isidore, Michelle, George, Lili, Dennis, Frances, Jeanne oder Charley: Bei den UN und Hilfsorganisationen wie dem Roten Kreuz und Oxfam gilt die kubanische Hurrikan-Vorsorge als beispielhaft. Nachdem im September 2002 Isidore auf Kuba 60 000 Häuser zerstört und ganze Dörfer weggefegt hatte, stellte die Beauftragte des Roten Kreuzes, Cristina Estrada, fest: "In jedem anderen Land wären mehr Menschen gestorben." Die Genfer UN-Behörde zur Verhinderung von Katastrophen, UNISDR, nennt Kuba sogar als Vorbild für alle Anrainer des Golfs von Mexiko - auch für die USA.

Kubaner würden von Kindesbeinen an darauf vorbereitet, was zu tun sei, wenn ein Hurrikan komme, heißt es in einem UNISDR-Papier. Zwei Tage im Jahr müsse sich die gesamte Bevölkerung einem Manöver mit simulierten Aktionen unterziehen. Den Menschen werde dadurch ständig eingeschärft, in einem verletzlichen Gebiet zu leben, sagt der UNISDR-Klimaforscher Reid Basher. Die staatliche Lenkung von Rettungsmaßnahmen sei äußerst effizient. Dazu komme, dass es in Kuba üblich sei, an den Zusammenhalt zu appellieren. In den auf Individualismus ausgerichteten USA sei der Einzelne hingegen stärker auf sich selbst gestellt. Außerdem arbeite in den Vereinigten Staaten die Politik darauf hin, öffentliche Ausgaben zu reduzieren und Steuern zu senken. Investitionen in die Katastrophenvorsorge kämen häufig zu kurz. So sei lange vor Katrina bekannt gewesen, dass die Dämme von New Orleans nicht ausreichten. Doch das Bewusstsein für die Gefährdung sei in der Öffentlichkeit zu wenig verankert, findet Basher und rät: "Die Verantwortlichen sollten nach Kuba blicken."

Zwar greift Kuba auf die gleichen Satellitensysteme zurück wie die Nachbarländer. Das straffe Gesellschaftssystem bietet jedoch andere Handhabe, die Information in Krisenpläne umzusetzen. Sobald ein Hurrikan-Vorläufer gesichtet worden ist, informiert das Meteorologische Institut Havanna regelmäßig über Radio und Fernsehen. Die Leute werden aufgerufen, Trinkwasser zu bunkern, Kanäle frei zu räumen, alles festzuzurren, was mitgerissen werden könnte, und darauf zu achten, dass die Nachbarn dasselbe tun. 72 Stunden bevor ein Sturm die Insel erreicht, beginnen Pionierbataillone mit der Räumung der Orte. Die UNISDR hebt hervor, dass die Rettung von Leben dabei absolute Priorität genießt.

Oxfam America, eine der größten nichtstaatlichen Hilfsorganisationen der USA, stellt in einer Analyse die "weichen" Faktoren im Krisenmanagement Kubas heraus: Entscheidend sei die "Anleitung zu gemeinschaftlichem Handeln". Oder wie es Cristina Estrada vom Roten Kreuz formulierte: "Jeder weiß genau, was er im Ernstfall zu tun hat." Folgendes können die USA laut Oxfam "von Kuba lernen": Die Evakuierung sensibler Landesteile laufe äußerst koordiniert ab. Lokale Behörden erstellten ihre Krisenpläne selbst, aber in Abstimmung mit einer zentralen Kommandostelle. In den USA hingegen könne und müsse jede Stadtverwaltung autonom entscheiden, Genau das Problem, vor dem New Orleans stand, als Katrina kam. Dass die USA an den Erfahrungen des kommunistischen Systems von Fidel Castro teilhaben wollen, ist indes nicht zu erwarten. Der Diktator bot nach Katrina die Entsendung von 1100 Ärzten an. Washington hat nicht reagiert.

*Sebastian Schoepp
Süddeutsche Zeitung, 13.09.2005*